

**Zeitschrift:** Freiburger Geschichtsblätter  
**Herausgeber:** Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg  
**Band:** 68 (1991)  
  
**Artikel:** "Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisierten Welt liegen" : Reisende über Freiburg und die Freiburger  
**Autor:** Zeller, Rosmarie  
**Kapitel:** Denkmäler  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-340298>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Auf die sozialen Beobachtungen, die im Zusammenhang mit der Topographie der Stadt stehen, gehe ich unten ein. Auf eine Besonderheit möchte ich aber doch noch hinweisen, es ist vielleicht kein Zufall, daß sie sich bei einem Engländer findet. Der berühmte Literaturtheoretiker Joseph Addison schreibt: «Its situation is so irregular, that they are forced to climb up to several Parts of it by Stair-Cases of a prodigious Ascent. This Inconvenience however gives them a very great commodity in case a Fire breaks out in any Part of the Town, for by reason of several Reservoirs on the Top of these Mountains, by the opening of a Sluce they convey a River into what Part of the Town they please»<sup>46</sup>.

### *Denkmäler*

Alle Reisehandbücher und Reisebeschreibungen erwähnen das *Münster*, das *Jesuiten-Kollegium* und das *Rathaus*. Merian erwähnt das Jesuiten-Kollegium an erster Stelle, dann die Liebfrauen-Kirche und das Münster St. Niklaus. Von den Klöstern erwähnt er das Franziskaner-, mit dem Totentanz, das Augustiner- und das Kapuziner-Kloster. Wagner erwähnt das «herrliche Münster», das Franziskaner-Kloster, das «Kunstliche Altar in der Augustiner-Kirche». Ausführlicher sind Leu, Herrliberger und Fäsi; sie beschreiben außer den genannten auch die Johanniter-Kirche sowie die Frauen-Klöster (Magere Au, Bisemberg, Visitatio und Ursulinerinnen). Viele Reiseführer begnügen sich damit, die Anzahl Kirchen und Klöster zu nennen, häufig heißt es wie bei Ebel (1793): «Viele Kirchen und Klöster». Wenn nur eine Kirche erwähnt wird, ist es eher die Jesuiten-Kirche als das Münster. An diesem interessiert man sich vor allem für den hohen Turm, der

<sup>46</sup> Joseph ADDISON, *Remarks on Several Parts of Italy*, London 1745, S. 363. Von den andern Autoren weist nur HIRSCHFELD (s. Anm. 29) noch auf diesen Vorteil hin: «Auf den Höhen in der Stadt sind vortrefliche Wasserbehältnisse angelegt, und dadurch haben die Einwohner die Bequemlichkeit, daß man im Fall einer Feuersbrunst, daher in allen Gassen der Stadt einen Fluß hinablaufen lassen kan.» (S. 56). EBEL (1809) zählt als siebte Merkwürdigkeit «Die großen Wasserbehälter bey dem Thore des Etangs und bey dem Jesuiterkollegium» auf (s. Anm. 9, 2. Teil, S. 557). Zur Funktion der Reservoirs für die Reinigung s. unten.

365 Stufen habe – Hagen sagt, er habe zwei mehr gezählt – und nach Ebel der höchste der Schweiz sein soll<sup>47</sup>. Der Turm wurde öfters bestiegen, denn man hatte im 18. Jahrhundert das Bedürfnis, sich einen Überblick über die Situation einer Stadt zu beschaffen<sup>48</sup>. Für Freiburg war dies umso schwieriger, als man wegen der Steilheit des Geländes kaum je den Überblick hat. In der Ausgabe von 1809 empfiehlt Ebel als Punkte, von wo man die Situation der Stadt überblicken könne, den Schönberg, einen Punkt auf dem Weg nach Bourguillon und die Schützenmatte, auch der Turm der Jesuitenkirche wird als Aussichtspunkt erwähnt.

Was das *Innere des Niklausenmünsters* betrifft, so gibt es zwar allgemeine Bemerkungen zur Pracht, aber Einzelheiten werden kaum je erwähnt. Eine Ausnahme bildet der Engländer Pennant, welcher die Grablegung ausführlich beschreibt, eine Holzskulptur im Chor, zwei Silberbüsten und die Monstranz auf dem Altar und unzählige Reliquien und Votivgaben erwähnt<sup>49</sup>. Die andern Reisenden erwähnen allenfalls, wie es den Reiseanleitungen entspricht, die Grabinschriften<sup>50</sup>.

<sup>47</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809: «Das Geläut dieses Thurms ist das herrlichste in der ganzen Schweiz, so wie es auch keinen ähnlichen hohen Thurm in der Eidgenossenschaft giebt» (2. Teil, S. 556). SCHINZ sagt, der Turm habe eine bewundernswerte Höhe (s. Anm. 13, S. 16). Vgl. F. ROBERT: «La cathédrale est un fort beau vaisseau, mais elle se distingue sur-tout par sa grande & superbe Tour, l'une de plus hautes qu'il y ait en Europe.» (s. Anm. 30, Bd. 1, S. 65.)

<sup>48</sup> So stieg z.B. HALEM in Genf auf den Salève, nur um sich einen Überblick zu verschaffen (vgl. G.A. v. HALEM, Anm. 5, S. 103). Siehe auch unten zu Krock auf dem Vully. HAGEN erwähnt die Besteigung des Turms (zit. Anm. 55, S. 208).

<sup>49</sup> PENNANT (s. Anm. 12, S. 94): «In a chapel is a representation of the Sepulchre with figures as big as life, as are the sleeping soldiers. Our Saviour on a Ass as big as life is placed on a sort of carriage, and in the holy week performs its part in a procession. Our Saviour is dressed in gold robe and purple vest. In the choir is a rude wood sculpture of the apostles, fall of man &ca. On the altar are two large silver busts with the heads of St Paul and St John lodged in them. La Monstrance or Sun for the hosts is neat and rich, silver gilt. There are three very neat silver lamps. Reliques innumerable &ca. In the treasury a large St Nicholas on a throne all silver and vermeille. Three Kings, our Saviour and Virgin with St Joseph, all in Silver. Our Saviour in the Cradle, silver, and very neat. The Virgin in silver hung with gold chains and medals, votive offerings; Cte de Salm by her, in armour, on his knees. Reliquaries in abundance.»

<sup>50</sup> So z.B. SCHINZ (s. Anm. 13), S. 46, der sich auf FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 605 ff. beruft.

Am meisten hat die Reisenden die Darstellung des *Jüngsten Gerichts am Hauptportal* irritiert. Während Herrliberger noch schreibt: «Das grosse Portal unter dem Thurm ist mit (...) einer sehr künstlich gemachten Vorstellung des Jüngsten Gerichts trefflich gezieret»<sup>51</sup>, fragt sich Fäsi, ob die Darstellung ernst oder satirisch gemeint sei und kommt mit einem Artikel aus den *Freymüthigen Nachrichten* (Zürich 1763) zum Schluß, es handle sich um die Darstellung eines Sonderlings, der nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafe geglaubt habe<sup>52</sup>. Von Sinner meint, es handle sich um eine bizarre Darstellung in der Art von Callot. Der Künstler sei dem Geschmack einer vergangenen Zeit gefolgt, wo man Burleskes in die ernsthaften Themen gemischt habe<sup>53</sup>. Auch Andreae findet die Darstellung im Vergleich zu der am Berner Münster «nicht so ernsthaft» und meint, «ein Maler, der Lust hätte, burleske Teufel zu malen, könnte hier zu copiiren finden. Denn diese unsauberen Herren zeigen sich mit den mannigfaltigsten Frazengesichtern»<sup>54</sup>. Er gibt denn seinem Text auch eine Abbildung bei, die sehr burlesk ist (siehe Abb. 1). Der Germanist Friedrich von der Hagen, welcher sich für mittelalterliche Baukunst interessiert, kann dem Münster noch nicht viel abgewinnen: «In einer Darstellung des jüngsten Gerichts, über der Thüre, werden die Seelen von den Engeln in einer Waage gewogen (...),

<sup>51</sup> HERRLIBERGER (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 299.

<sup>52</sup> «Die Secte der Sönderlinge blühete damals. Die Anhänger derselben läugneten, als Vorgänger der heutigen Wiederbringer, den Satz von der Ewigkeit der Höllen-Strafen; bey Gelegenheit spotteten sie darüber. Diese Leute sollen sich auch in Freyburg eingeschlichen haben» (FÄSI, s. Anm. 9, Bd. 2, S. 604). Der Text in den *Freymüthigen Nachrichten*, welcher Anmerkungen zu Büschings Erdbeschreibung enthält, lautet: «Ueber der grossen Thüre dieser Kirche ist das jüngste Gericht in Stein ausgehauen. Da sind die Teufel beschäftigt, die Verdammten in Zübern und Körben zur Hölle zu tragen und in das ewige Feuer hineinzuschütten. Ist dieses Aberglauben oder Satyre?. In dem dreyzehenden Jahrhundert (diese Kirche ist 1283 erbauet worden) waren Sonderlinge, welche die Höllenstrafen leugneten und bey Gelegenheit darüber spotteten. Die Künstler aber sind gern Sonderlinge in der Religion.»

<sup>53</sup> «Les sculptures bizarres qu'on voit au-dessus du portail dans le goût des figures de Callot, prouvent plutôt celui des artistes du tems passé, l'usage où l'on étoit de mêler le burlesque avec les sujets les plus sérieux, qu'une intention de tourner la religion & les traditions de l'église en ridicule» (VON SINNER, s. Anm. 14, Bd. 2, S. 326).

<sup>54</sup> Johann Georg Reinhard ANDRAE, *Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben*, Zürich und Winterthur 1776, S. 219.



und der Teufel klammert sich daran, sie zu sich herunter zu ziehen. Doch ist der ganze Bau zu nackt und sind die Zierraten zu flach und dürftig; der Thurm, dem noch die Spitze fehlt, ist nicht durchsichtig genug und verjüngt sich nach oben nicht genug»<sup>55</sup>. Erst der aus Holstein stammende und an der Universität Zürich lehrende Strafrechtsprofessor Eduard Osenbrüggen gibt eine ausführliche, von Verständnis zeugende Beschreibung des Jüngsten Gerichts: «Eine Merkwürdigkeit dieser Hauptkirche wird von allen Fremden angestaunt, es ist das originelle, sehr realistische ‘Weltgericht’ in erhabener Arbeit aus Sandstein. (...) Viel Fleiß hat der Künstler auf die teuflischen Physiognomien verwendet und mit besonderem Behagen hat er in großer Zahl weibliche Gestalten aufgeführt, in der Kleidung, wie sie Eva vor dem Sündenfall trug.» Allerdings findet auch er es noch eine «seltsame Composition»<sup>56</sup>.

Nach 1834, als die neue *Orgel* von Alois Mooser in Betrieb war, wurde das Münster vor allem um ihretwillen aufgesucht. Der Engländer Miell geht so weit, sie als eins der besten Instrumente auf der Welt zu bezeichnen<sup>57</sup>. Die Orgel wurde zweimal täglich, am frühen Nachmittag und am Abend gespielt<sup>58</sup>. Sie brachte viel Betrieb, vor allem von Engländern, die das Gros der Besucher stellten. So stoßen sich z.B. Mügge und Veuillot am Benehmen vieler Konzertbesucher, die nur um des Orgelspieles willen kommen und die «sprechend, lachend und unruhig (...) die Kirchenstühle mit profaner Gleichgültigkeit in Besitz nehmen»<sup>59</sup>. Dies

<sup>55</sup> Friedrich Heinrich von der Hagen, *Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien*, Breslau 1818, S. 209. Vgl. dagegen L. Veuillot, welcher 1838 Freiburg besuchte und bereits mehr Sinn für die mittelalterliche Baukunst hatte. Text abgedruckt in: *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41).

<sup>56</sup> Eduard Osenbrüggen, *Wanderstudien aus der Schweiz*, Bd. 5, Schaffhausen 1876, S. 110.

<sup>57</sup> Miell (s. Anm. 40), S. 98.

<sup>58</sup> Siehe das Reglement, welches abgedruckt ist in: *Souvenirs de Fribourg. Troisième Livraison: L'orgue d'Aloys Mooser construit dans l'église collégiale de S. Nicolas à Fribourg en Suisse*, Fribourg 1840. S. auch Y. Giraud, *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 7, Osenbrüggen (s. Anm. 56), S. 113 und Mügge (s. Anm. 42), Bd. 3, S. 308. Mügge und Miell berichten übereinstimmend, der Eintritt kostete einen Franken.

<sup>59</sup> Mügge (s. Anm. 42), S. 309. Veuillot schreibt: «l'église était pleine d'Anglois qui, le dos tourné à l'autel, les jambes croisées et bâillant, se faisaient servir les mélodies sacrées» (*Les orgues de Fribourg*, s. Anm. 41, S. 48).

werde um des Geldes willen geduldet, denn das Orgelspiel kostete Eintritt. Während die französischen Reisenden wie Georges Sand, Louis Veuillot oder Champfleury meistens enttäuscht sind vom Orgelspiel, – G. Sand bezeichnet das große Gewitter, das offenbar immer gespielt wurde als «Charlatanisme musicale»<sup>60</sup>, – sind die deutschen Reisenden und die Engländer hingekissen<sup>61</sup>. Theodor Mügge, der Freiburg wegen des Katholizismus nicht viel Positives abgewinnen konnte, schreibt: «Zu sehen ist in Freiburg nur noch die berühmte Orgel (...) mit 7800 Pfeifen, von Alois Moser erbaut, ist ein mächtiges Werk, an dem man sehen und hören kann, wie weit es die Kunst gebracht hat, um Donner und Wehklagen, Lust und Schmerz der Menschenstimme, mit einem Blasebalg voll Wind nachzuahmen. Ich habe sie verschiedentlich gehört und immer kam es mir vor, als wäre in ihre ungeheuren Pfeifen ein Heer von Geistern und Dämonen gebannt, die von allen Qualen und Hoffnungen getrieben um Erlösung flehten»<sup>62</sup>.

Osenbrüggen, der die «unvergleichliche Lieblichkeit» der vox humana hervorhebt, bedauert, daß so viele Reisende «nach dem Genfersee an Freiburg» vorüberziehen und sich «den Hochgenuß» eines Abendkonzerts entgehen lassen, welches eine Stunde «himmlischer Weihe» verschaffe: «Das Innere der Kirche ist nur matt erleuchtet, man erkennt aber den reinen gothischen Baustil und man glaubt auch zu sehen, wie die Töne das Gewölbe beleben und die Hallelujahs alle kühnen Spitzbogen erfassen»<sup>63</sup>. Harriet Beecher-Stowe, welche wohl 1853 Freiburg besuchte, wurde vom Orgelspiel in die Illusion versetzt, in einem Schneesturm auf

<sup>60</sup> Text in *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 36.

<sup>61</sup> Alle Reiseberichte erwähnen die Engländer, siehe CHAMPFLEURY und VEUILLLOT in *Les orgues de Fribourg* (s. Anm. 41), S. 20, 48. Das Zeugnis von MIELL (s. Anm. 40) ist ein guter Beleg für die Begeisterung der Engländer.

<sup>62</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 308.

<sup>63</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 112f. KRUG VON NIDDA beschreibt ebenfalls das Gewitter: «Die Orgel hält man für die stärkste der ganzen Schweiz, und da sie eben von einem guten Meister gespielt und zuletzt die Posaunen-Bässe gezogen wurden, glaubten wir, es ziehe ein schweres Gewitter heran, und accompagnire mit obligaten Donnerschlägen.» (Friedrich Albert Franz KRUG VON NIDDA, *Erinnerungsblätter einer Schweizer-Reise nebst einem Blick nach Ober-Italien*, Querfurt 1840, S. 159.)

dem Großen St. Bernhard verloren zu sein<sup>64</sup>. «One note there was of strange, terrible clangor-bleak, dark, yet of a lurid fire – that seemed to prolong itself through all the uproar, like a note of doom, cutting its way to the heart as the call of the last archangel. (...) and this was a call of terror-stern, savage, gloomy – the call as of fixed fate and absolute despair»<sup>65</sup>. Auch Osenbrüggen «schwebte [beim Orgelspiel] das Weltgericht vor»<sup>66</sup>.

Der Musikalienhändler Miell beschreibt ausführlich, welche Stücke der Organist gespielt hat: aus Händels «Judas Macca-baeus» «Er kommt, er kommt, der grosse Held», in dem «das ‘Vox-Humana’-Register die menschliche Stimme so täuschend nach[ahmt], wie ich es noch nie zuvor gehört hatte». Das zweite Stück war aus einer Beethoven-Messe, und das dritte war dann das Gewitter: Das Instrument «drückte Donner, Hagel und Wind aus – in Tat und Wahrheit ein gewaltiges Gewitter – , und nach dem Sturm kam die Stille: Da *sang* das Instrument ein zauberhaftes Solo und endete wiederum mit einem Gesamtchor». Am Schluß habe der Organist, wohl aus Gefälligkeit für seine englischen Besucher «God save the Queen» gespielt. Das Ganze sei «ein ganz aussergewöhnlicher musikalischer Hochgenuss» gewesen<sup>67</sup>.

Von den andern Kirchen wird nur die Jesuitenkirche häufig erwähnt. Ich komme unten im Zusammenhang mit dem Katholizismus auf sie zurück. Zu den häufig erwähnten Denkmälern gehört auch die *Murten Linde*. Ebel erwähnt sie als dritte Sehenswürdigkeit von Freiburg. Da der Besuch des Rathauses zum obligatorischen Programm gehört, sehen die Besucher auch die Linde, welche die meisten dem Rathaus vorziehen<sup>68</sup>. In den frühen Beschreibungen von Merian und von Wagners *Mercurius* wird einfach erwähnt, daß es auf dem Markt bzw. vor dem Rat-

<sup>64</sup> «Low, mysterious wailings, swelling, dying away in the distance (...) Anon came flashes of lightning, rattling hail, and driving rain, succeeded by bursts of storm, and howlings of a hurricane – fierce, furious, frightful. I felt myself lost in a snow storm in winter, on the pass of Great St. Bernard.» (Harriet BEECHER-STOWE, *Sunny Memoirs of Foreign Lands*, London 1854, S. 291. Ich danke Herrn F. Seydoux für den schwer auffindbaren englischen Text.)

<sup>65</sup> BEECHER-STOWE (s. Anm. 64), S. 291.

<sup>66</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 113.

<sup>67</sup> MIELL (s. Anm. 40), S. 98 ff.

<sup>68</sup> So schreibt noch OSENBRÜGGEN: Die Linde verdiene «weit mehr unser Interesse», als das Rathaus (s. Anm. 56), S. 104.

haus eine schöne Linde gebe. Fäsi schreibt: «Vor dem Rath-Haus ist ein bequemer Spazier-Platz; eine Linde mit ausgespreiteten Aesten vermehret seine Anmuth»<sup>69</sup>. In einem zu seiner Zeit ungedruckten Reisebericht des Holländers Vegelin von Claerbergen von 1720 wird zum erstenmal in den vor mir untersuchten Beschreibungen ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Linde und der Murtenschlacht, jedoch ohne daß die Sage vom Lindenzweig bekannt gewesen wäre. «Cet arbre y est planté en mémoire de la bataille de Morat, mais j'ignore quelle relation il y peut avoir si non l'ancienneté et qu'en regardant ce tilleul on se souvienne de l'an 1476, temps de ce célèbre évènement»<sup>70</sup>. Unter den gedruckten Quellen ist Madame Gauthier (1790) die erste, welche einen Zusammenhang zwischen der Murtenschlacht und der Linde herstellt. Da sie eindeutig wie übrigens auch Vegelin von Claerbergen andere Beschreibungen ausschreibt, dürfte die Zuordnung älter sein, aber offenbar erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Interesse der Besucher gefunden haben. In der Ausgabe von 1804 stellt Ebel den Zusammenhang zwischen Linde und Schlacht her und erzählt auch zum ersten Mal die Sage vom Lindenzweig<sup>71</sup>. Rochette, der Freiburg keine positiven Seiten abgewinnen kann, findet die Murtener Linde das einzige sehenswerte Denkmal: «A défaut de ces monumens, qui ne sont que des pierres entassées sans goût, j'ai vu avec intérêt le tilleul qui fut planté le 22 juin 1476, jour de la bataille de Morat»<sup>72</sup>.

Madame Gauthier erzählt noch, sie habe auf dem Lindenplatz «une petite cage élevée sur un piédestal» gesehen, man habe ihr

<sup>69</sup> FÄSI (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 610. N. Vegelin von CLAERBERGEN schreibt: «La place du Tilleul est la promenade ordinaire des gens de qualité, on l'appelle en allemand der Spatzierplatz bey der Linden.» (Hermann VRIES, *Un Feguely hollandais en visite à Fribourg*, in: *Annales Fribourgeoises* 1922, S. 27.)

<sup>70</sup> VRIES (s. Anm. 69), S. 27.

<sup>71</sup> «die große breit-zweigige, durch Säulen unterstützte Linde, auf dem großen Platze. Diese wurde nämlich nach der gewonnenen Schlacht bey *Murten* am 22. Juni 1476, dessen fröhliche Botschaft ein Bote mit einem Lindenzweig in der Hand überbrachte, zum Andenken dieses Tages gepflanzt» (s. Anm. 9, 1804, 2. Teil, S. 308).

<sup>72</sup> Desirée Raoul ROCHETTE, *Lettres sur quelques cantons de la Suisse écrites en 1819*, Paris 1820, S. 44. Nach M. BOSCHUNG ist die Linde 1470 gepflanzt worden (Moritz BOSCHUNG, *Murtenlinde und Murtenlauf in Sage und Wirklichkeit*, in: *Beiträge zur Heimatkunde* 42, 1972, S. 80–93). Vgl. auch Pierre DE ZÜRICH, *Le tilleul de Fribourg*, in: *Nouvelles Etrennes fribourgeoises* 1944, S. 3–13.



erzählt, es handle sich um einen «tourniquet», «l'on y exposoit les citoyens qui s'étoient rendu coupables de quelques légers délits. C'est chez ce peuple humain, soumis et paisible, presque les seuls que l'on ait à punir»<sup>73</sup>. Auch Ebel berichtet in der Ausgabe von 1809 von einem Gericht (Lindengericht), welches Streitigkeiten zwischen den Bauern schlichtete<sup>74</sup>. Osenbrüggen erzählt die Geschichte vom Lindenzweig, bezeichnet sie aber als Sage, die Linde sei nicht 1476, sondern 1481 gepflanzt worden<sup>75</sup>.

Was das Alter und den Zustand der Linde betrifft, so sind die Angaben in den Beschreibungen und Reiseberichten sehr widersprüchlich. In *L'Etat et les délices de la Suisse* heißt es, die alte Linde sei gestorben<sup>76</sup>. Ebel schreibt in der Ausgabe von 1809: «Seit einigen Jahren fängt dieser merkwürdige Baum unglücklicherweise an, in seiner Kraft abzunehmen»<sup>77</sup>. Mit weit mehr Symbolik läßt Mügge die Linde auf. Er läßt seinen namenlosen Freiburger Gewährsmann berichten: «Dort auf dem Markt (...) sehen Sie das alte verwitterte Rathhaus und neben ihm die Reste der uralten Linde, welche man einst im Jahre 1480 zum Andenken an die Freiheitsschlacht bei Murten gepflanzt hat. Im Jahre 1818, dem Jahre, wo es den Jesuiten gelang, sich bei uns festzusetzen, brannte ein Blitz sie hohl und der Sturm brach ihr die stolze Krone ab. Es war ein Zeichen des Himmels, das uns sagen sollte, was wollt ihr jetzt noch mit einem der Freiheit geweihten Baume?! Seit dieser Zeit steht der Stamm halb verdorrt und den Tod im Herzen, ein Bild dieser Stadt»<sup>78</sup>. In seinem Aufsatz über die Linde in den *Alpenrosen* (1822) beschreibt F. Kuenlin die Unglücksfälle, die die Linde erlitt. An einem Dreikönigsfest noch im

<sup>73</sup> MADAME GAUTHIER (s. Anm. 17), Bd. 2, S. 23.

<sup>74</sup> EBEL (s. Anm. 9), deutsche Ausgabe von 1809, 2. Teil, S. 556. Vgl. Franz KUENLIN, *Die Linde zu Freyburg in der Schweiz*, in: *Die Alpenrosen* 1822, S. 297.

<sup>75</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 105.

<sup>76</sup> «On voyoit, il n'y a pas longtemps (...) un beau tilleul, dont les branches repliées faisoient un bel ombrage; mais depuis quelques années il n'y est plus; il a été contraint de succomber (...) & l'on en a planté un autre à sa place.» (*L'Etat et les délices de la Suisse* (...), Amsterdam 1730 und 1764, Bd. 3, S. 48). Die offensichtlich falsche Angabe zeigt, daß solche Beschreibungen häufig nicht auf Autopsie beruhten. Die Angabe steht nach DE ZÜRICH (s. Anm. 72) schon in der ersten Ausgabe von 1714.

<sup>77</sup> EBEL (s. Anm. 9), 1809, 2. Teil, S. 556.

<sup>78</sup> MÜGGE (s. Anm. 42), S. 286.

18. Jahrhundert traf eine Granate den Baum. Man habe «eine beträchtliche Menge Wasser in den hohlen Stamm gegossen» und der Baum habe wieder neu ausgeschlagen. Am 8. März 1818 habe ein Sturm der Linde die höchsten und schönsten Äste abgebrochen. Nun sehe sie einem «Greisen ähnlich, der zwar noch Kräfte hat, die aber durch Krücken und Pflaster an das nahe Grab erinnern, das seiner wartet». Doch auch so sei sie noch «ehrwürdig» und «ein schönes Denkmal», sie ist für Kuenlin ein Denkmal für «Freyheit, Eintracht und Biedersinn»<sup>79</sup>. In seinen «Wanderstudien» von 1876 berichtet Osenbrüggen, der der Linde mehr als zwei Seiten widmet, sie habe noch einige Lebenskraft erhalten, «denn obgleich ihr die Krone fehlt und der hohle Stammrest durch eingelegte Steine gefestigt ist, grünen noch Seitenzweige und geben Schatten. (...) Den Freiburgern ist sie ein Heiligthum; wer an der Linde freveln wollte, den würden sie lynchen, und kein wandernder Handwerksbursche dürfte es wagen, seinen unberühmten Namen in die Rinde zu schneiden»<sup>80</sup>.

Nach dem Bau der beiden *Hängebrücken* – jene über die Saane wurde 1834, jene über den Galternbach 1840 vollendet – gelten diese Brücken als die Hauptattraktion von Freiburg und werden immer an erster Stelle erwähnt, das Münster kommt meistens erst an zweiter Stelle. Nach Baedeker sind die Hängebrücken und das Münster überhaupt die einzigen Sehenswürdigkeiten von Freiburg<sup>81</sup>. In seiner *Italienischen Reise* erwähnt Dickens Freiburg als jene Stadt, «die berühmt ist, wegen ihrer beiden Hängebrücken und der grossen Orgel ihres Doms»<sup>82</sup>. Osenbrüggen schreibt: «Die eigenthümliche Beschaffenheit des Terrains hat in neuerer Zeit die merkwürdigen Brücken hervorgerufen, deretwegen Freiburg, auch wenn es sonst nichts darböte, besucht zu werden verdient»<sup>83</sup>. Die Faszination der Reisenden durch die Technik zeigt sich auch daran, daß häufig technische Angaben über die

<sup>79</sup> KUENLIN (s. Anm. 74), S. 298, 301. OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 106, berichtet von einem weiteren Sturm im Jahre 1842.

<sup>80</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 106.

<sup>81</sup> BAEDEKER (s. Anm. 1).

<sup>82</sup> Dickens erwähnt noch den großen Schlüssel «den größten, den ich jemals sah», den der heilige Petrus «auf dem Standbild in Freiburg in der Hand hielt». (Charles DICKENS, *Italienische Reise*, Aus dem Englischen von N. Kiepenheuer und F. Minckwitz, o.O. u. J., S. 170.)

<sup>83</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 101.



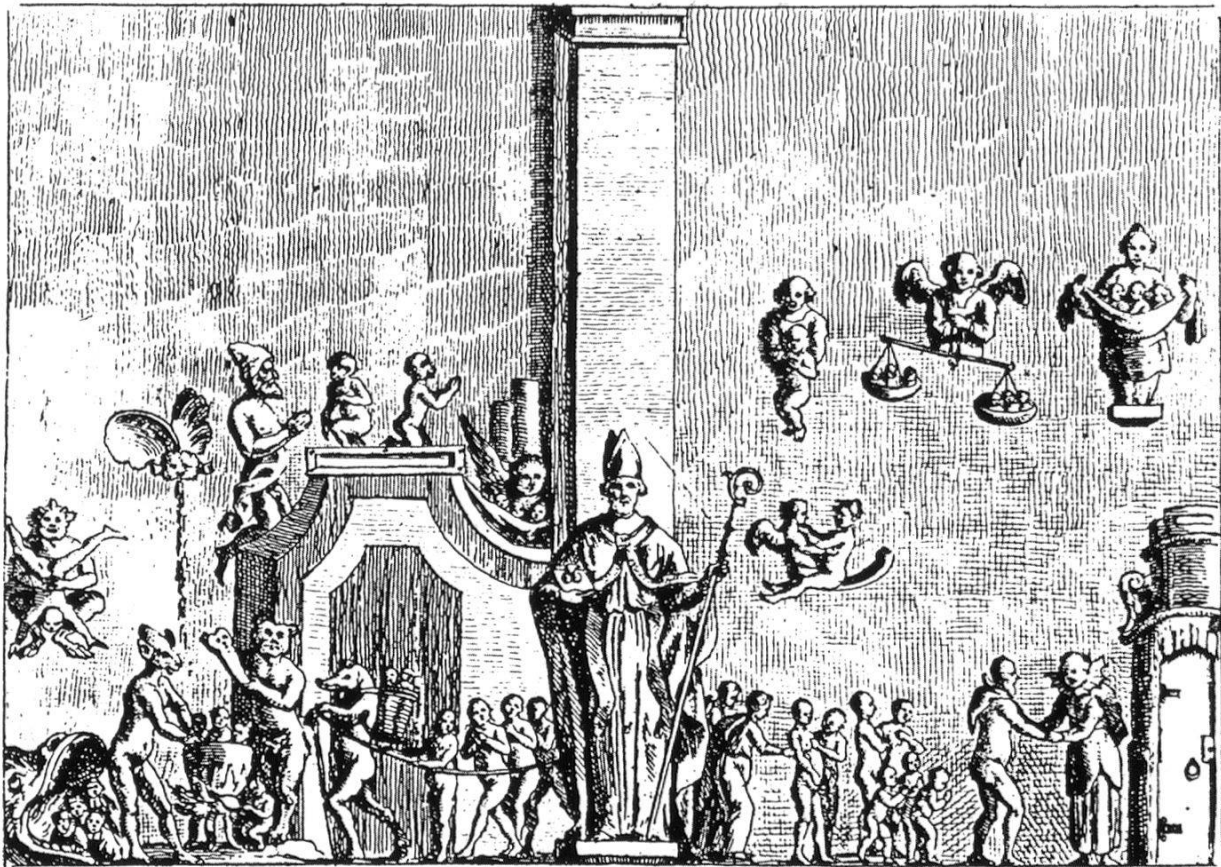


Abb. 1: Das Jüngste Gericht am Freiburger Münster. Die Abbildung im Reisebericht von J.G.R. Andreae, 1776 (s. Anm. 54) hebt den in den Augen der Betrachter des 18. Jhs. komischen Aspekt der Szene hervor. Der Kupferstich zeigt die Anordnung der Skulpturen seitenverkehrt.



Abb. 2: Die Murtener Linde, wie sie in den *Alpenrosen* von 1822 abgebildet wurde. Der Kupferstich gibt die gesellschaftliche Funktion des Platzes als «Spazier-Platz» wieder. Links zwei Ratsherren. Zeichnung von Peter Vischer (1779–1851), gestochen von D. Burgdorfer (1800–1861). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

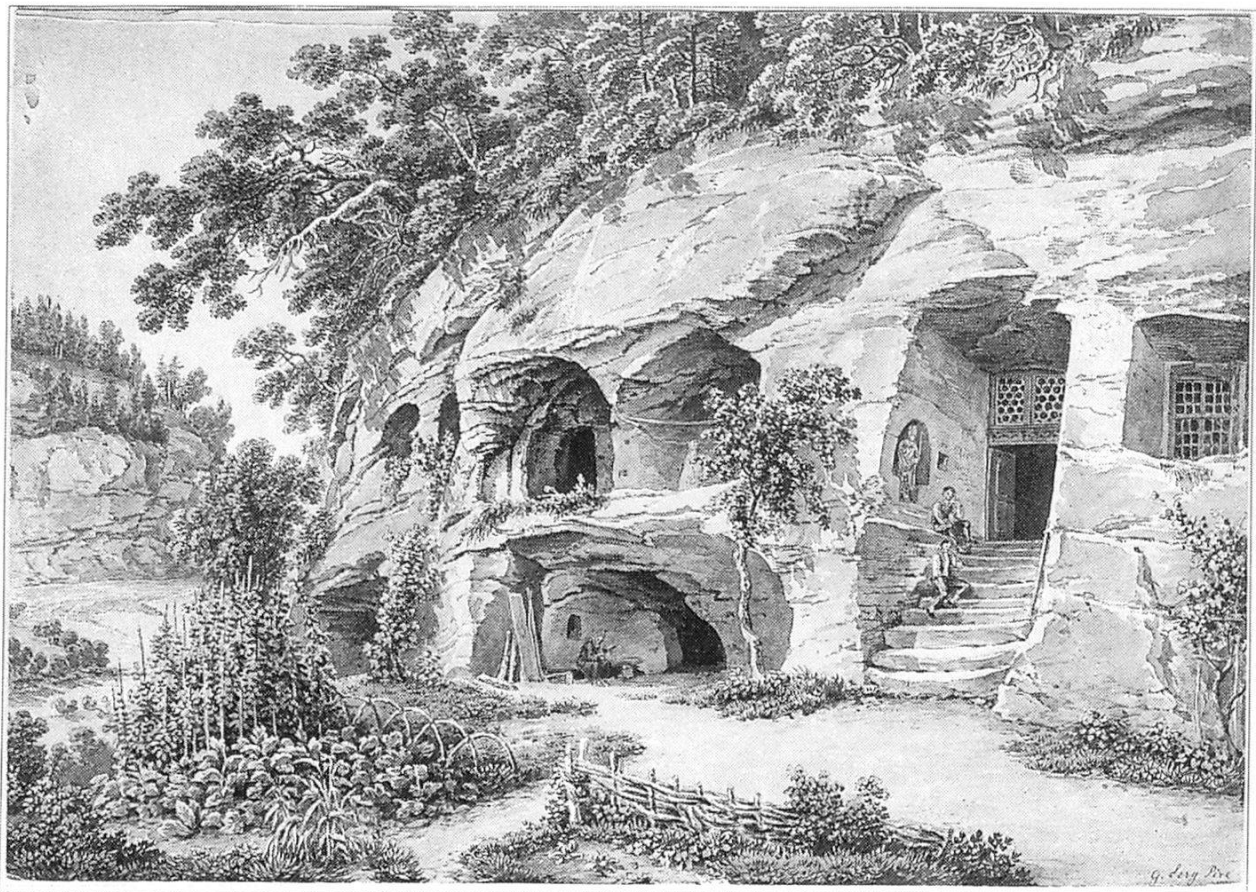


Abb. 3: Die St.-Magdalenen-Einsiedelei. Aquarell von Gabriel Lory (1763–1840).  
Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

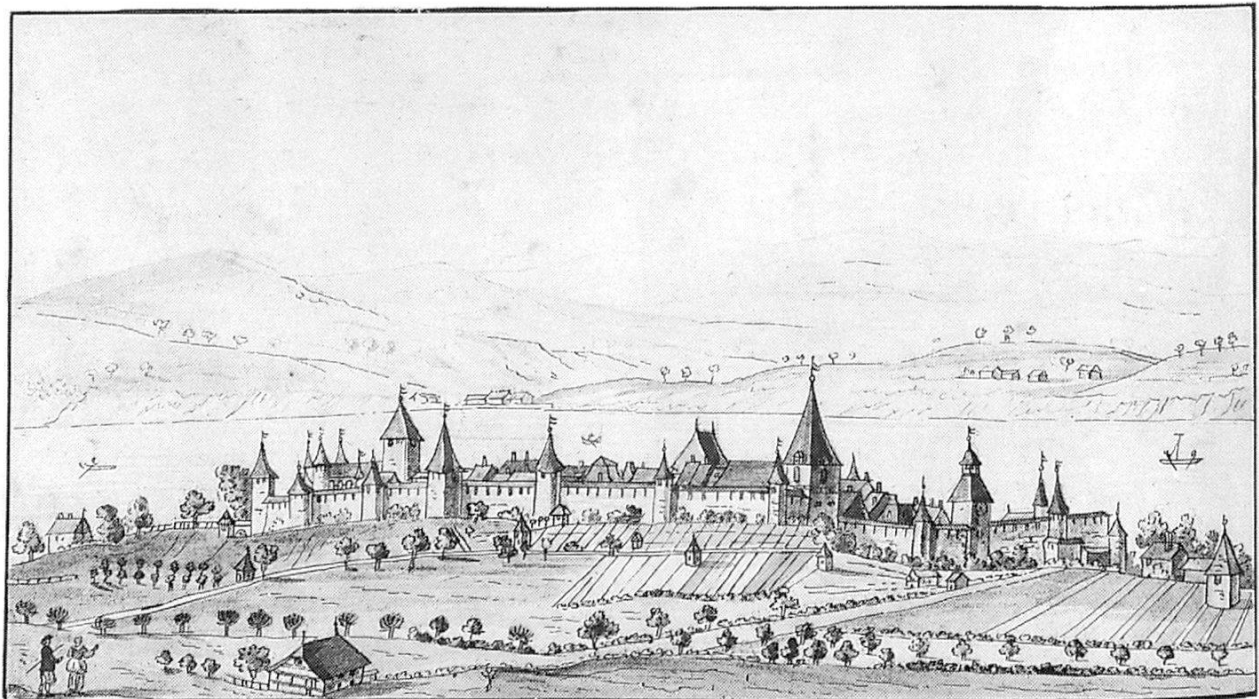


Abb. 4: Ansicht von Murten. Sie läßt die von den Besuchern immer wieder bemerkte Kleinheit der Stadt sowie die Lieblichkeit der Umgebung erkennen. Aquarell eines anonymen Künstlers, Mitte des 18. Jhs., bis in Details (z. B. Schiffe auf dem See) übereinstimmend mit der Darstellung von N. Schor von 1755 in Herrlibergers Topographie (s. Anm. 9). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



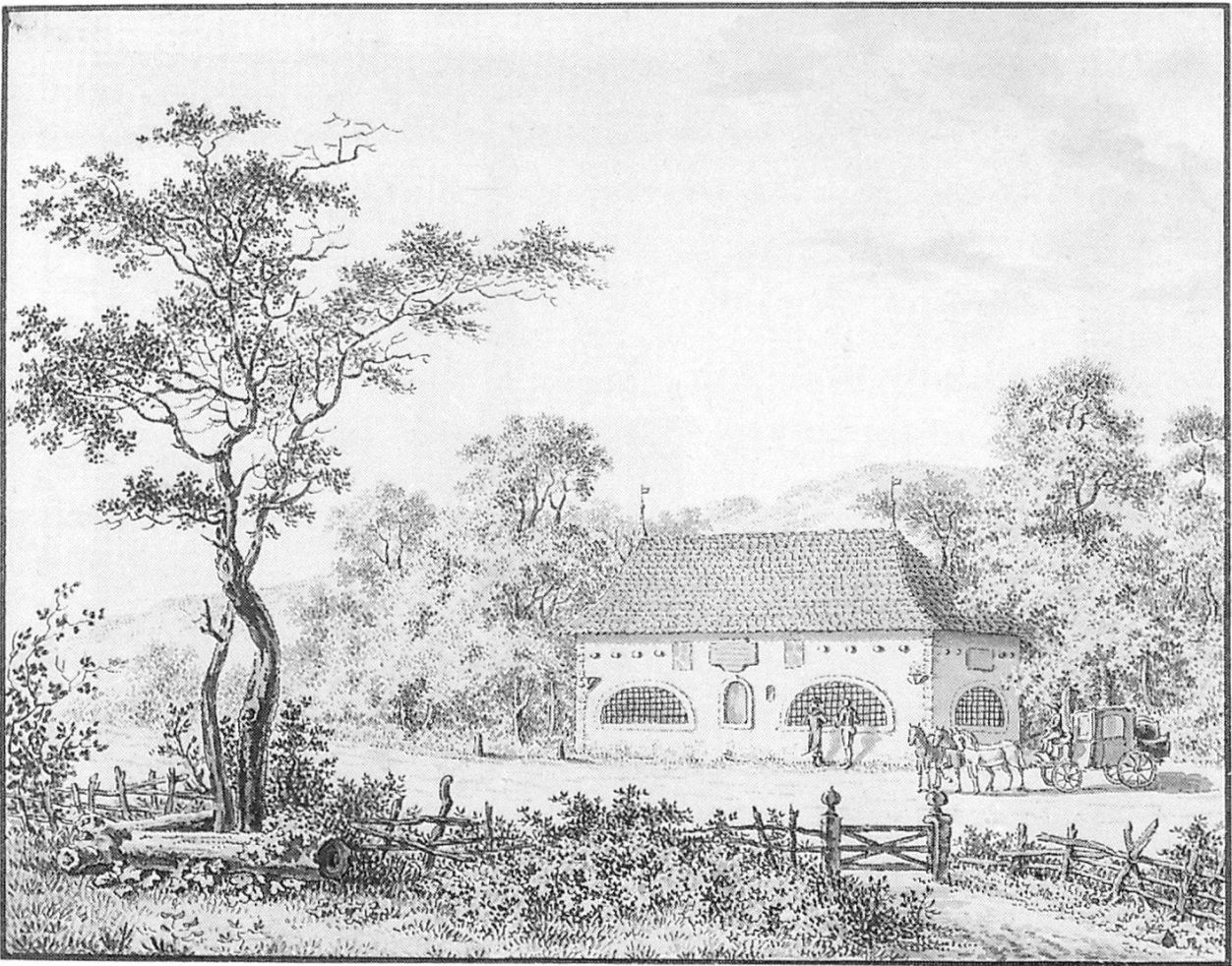


Abb. 5: Das Beinhäus von Murten. Man erkennt deutlich die Tafeln mit den Inschriften. Aquarell signiert «Wagner 1782». Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

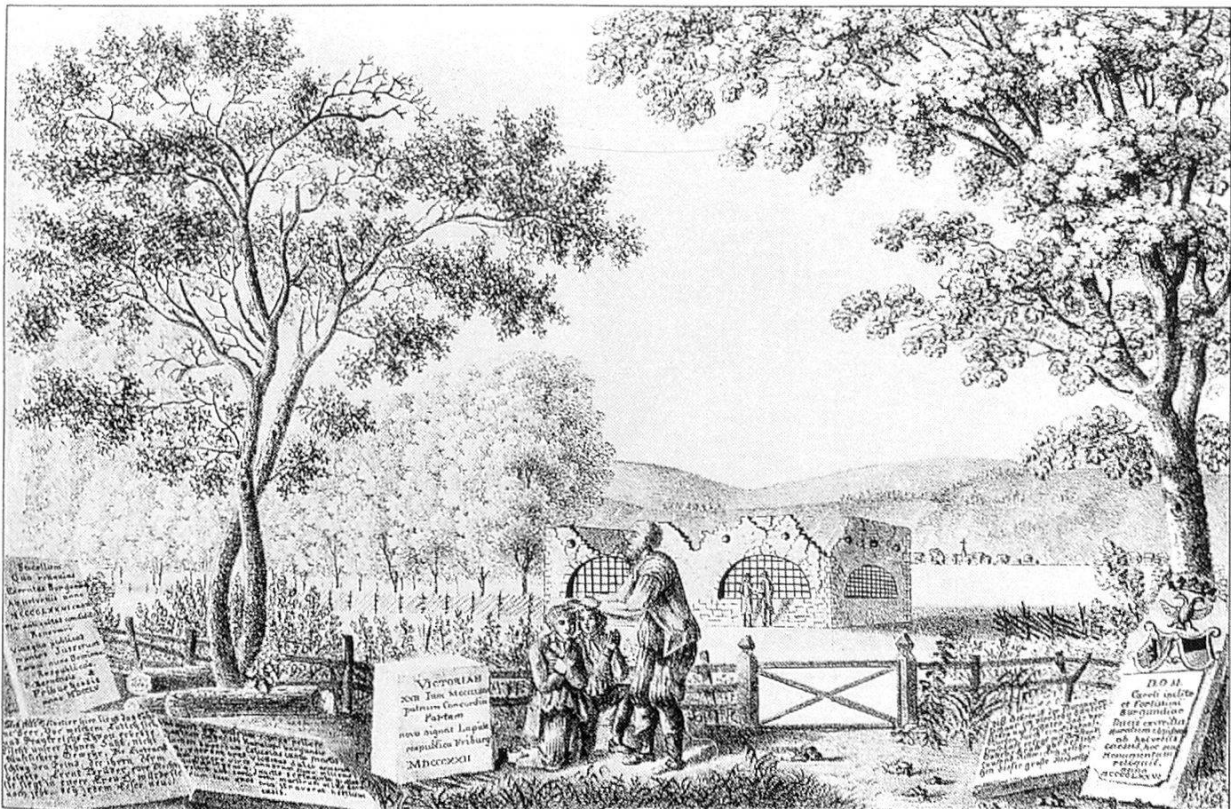


Abb. 6: Das zerstörte Beinhäus von Murten. Die dargestellte Szene wird von Reichard (1805, s. Anm. 110) beschrieben und abgebildet, allerdings mit unzerstörtem Beinhäus. Lithographie, um 1820, von E. Kinkelin (1797–1879). Historisches Museum, Bern.



Abb. 7: Freiburg von Osten mit den beiden Hängebrücken, welche gewöhnlich nicht zusammen dargestellt werden. Sepia (1857) von Alfred Guesdon (1807–1876). Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



Brücken gegeben werden<sup>84</sup>. Während A. Dumas, als er vom Brückenprojekt hörte, bedauerte, daß man Freiburg mit einem «monument dont la façon sera si moderne» ‘verschönern’ wolle, weil eine solche Brücke «jurera d’une manière bien étrange (...) avec la ville gothique et sévère qui vous reporte, à travers les siècles, à des temps de croyance et de féodalité», sehen andere Reisende gerade in dieser Verbindung von alter Stadt und moderner Technik einen besonderen Reiz, wie zum Beispiel Th. Mügge<sup>85</sup>. Hans Christian Andersen sieht etwas Märchenhaftes in der Hängebrücke: «In Freiburg sah ich die kühnste, mächtigste Hängebrücke, die ich bis jetzt gesehen habe, hoch über Tal und Fluß schwebt sie in der Luft und schwankt unter den schweren Wagen; im Mittelalter hätte dergleichen in die Welt der Märchen gehört, die Wissenschaft hat unsere Zeit in das ehemals Übernatürliche hinaufgehoben»<sup>86</sup>. Die Wahrnehmung der Hängebrücken durch Andersen ist noch wie auch bei Mügge eine weniger technische als romantische. Im Laufe des 19. Jahrhunderts läßt sich aber vermehrt ein Interesse an technischen Einrichtungen feststellen. Die Reiseführer erwähnen häufig Mühlen und einen Eisenhammer im Galterntal<sup>87</sup>. Osenbrüggen beschreibt ausführlich das Stauwehr, das der elsässische Ingenieur Ritter in der Magerau gebaut hat<sup>88</sup>.

«Die größte Merkwürdigkeit in einer so geistlichen Stadt ist natürlich geistlich. Es ist die Eremitage St. Madalaine, die ein Einsiedler sich in den weichen Sandsteinfelsen des Saaneufers eingegraben hat», schreibt Benzenberg noch 1810<sup>89</sup>. In der Tat ist die *Einsiedelei* wohl die am meisten besuchte Sehenswürdigkeit, welche oft wie zum Beispiel bei Coxe als einzige von Freiburg überhaupt näher beschrieben wird. Herrliberger widmet ihr in

<sup>84</sup> OSENBRÜGGEN beschreibt ausführlich die Höhe, Anzahl Drähte und technische Details der Befestigung. Vgl. auch MIELL (s. Anm. 40), S. 96.

<sup>85</sup> DUMAS, *Impressions de voyage* (s. Anm. 39), S. 276. Das Zitat von Mügge s. oben S. 151.

<sup>86</sup> Hans Christian ANDERSEN, *Das Märchen meines Lebens*, München 1961, S. 397.

<sup>87</sup> BERLEPSCH, *Die Schweiz*, Zürich 1882, S. 448. BAEDERER (s. Anm. 1).

<sup>88</sup> OSENBRÜGGEN (s. Anm. 56), S. 119.

<sup>89</sup> J.F. BENZENBERG, *Briefe geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz im Jahre 1810*, Bd. 2, Düsseldorf 1812, S. 2.

seiner Darstellung der Sehenswürdigkeiten der Schweiz eine Abbildung. Nach Auskunft einiger Führer bestand bereits 1670 eine kleine Höhle, die einem Einsiedler als Wohnung diente. Diese Höhle wurde dann zwischen 1670 und 1680 von Jacques Duprez, einem Greyerzer mit einem Gehülfen zusammen zu einem eigentlichen Kloster mit Kirche, Sakristei, Glockenturm, Refektorium und mehreren Schlafräumen ausgebaut.

Ein frühes Zeugnis stammt von Johann Georg Keyssler, einem Reiseschriftsteller und Bibliothekar, der offenbar 1729 die Einsiedelei besuchte und sie auf folgende Weise beschreibt: «Eine starke Stunde von Freyburg ist in einer Wildniß zwischen Waldung und Felsen eine sonderbare Einsiedeley angeleget, in welcher man eine Kirche, Bethkammer, Glockenthurm, Saal, Eßstube, Küche, etliche Kammern, Treppen, einen Keller, Schöpfbrunnen und andere Bequemlichkeit findet, und zwar alles in Felsen gehauen, sogar, daß auch der Schornstein und Glockenthurm, welcher eine Höhe von vier und funfzig Schuhen hat, in solchem Steine von unten an hinauf geführet worden. Wem dieses fremd vorkömmt, der wird sich noch mehr darüber verwundern müssen, daß alle diese Arbeit von einem einzigen Manne mit einem Jungen verfertigt worden»<sup>90</sup>. In *L'Etat et les délices de la Suisse* heißt es, es sei unvorstellbar, wie ein einziger Mann mit einem Gehilfen ein solches Werk habe vollbringen können. «Certainement il lui a fallu bien du tems, de la peine, & de la patience»<sup>91</sup>. Der Fleiß und die Geduld, mit der dieses Werk zustande gebracht wurde, waren denn auch ein Grund für die Faszination, die die Einsiedelei auf die Besucher ausübte. Heidegger schreibt: «Dieses grosse Werk ist bewundernswürdiger Beweis, was Kopf und Wille eines arbeitsamen Mannes thun können»<sup>92</sup>. Sie war ein Zeugnis in dieser Wildnis für den Sieg des Menschen über die Natur. Kritischere Besucher wie Anna Helene von Krock zweifeln allerdings daran, daß nur zwei Menschen dieses Werk vollbracht hätten, so schreibt sie: «Es scheint mir unmöglich, daß dies zweyer Menschen Werk seyn kann, doch

<sup>90</sup> Johann Georg KEYSSLER, *Neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen*, Hannover 1740, S. 132. Die Reise wurde nach Angaben im Vorwort 1729 unternommen.

<sup>91</sup> *L'Etat et les délices*, 1730 (s. Anm. 76), Bd. 3, S. 58.

<sup>92</sup> HEIDEGGER (s. Anm. 35), S. 49.



zweifelt in der ganzen Gegend keine Seele an der Wirklichkeit der Sache»<sup>93</sup>. Der naturwissenschaftlich interessierte Andreae wundert sich allerdings nicht so sehr, nachdem er die Eigenschaften des Sandsteins entdeckt hat: «einige sagen: welch ein Wunder! Doch schwindet dies Wunder um ein vieles, wenn man die Art des Felsens betrachtet. Denn es ist derselbe nichts härter, ja kaum einmal so hart, als der in Bern zum Bauen angewandte mürbe Sandstein. Ich habe so gar von den innern so wol als von den äussern Wänden ganze Stükke spielend abbrechen können (...), so daß ich daher für die Ewigkeit dieses Wunders sehr besorgt bin»<sup>94</sup>.

Einige französische Besucher, wahrscheinlich angeführt von Coxe, zeigen wenig Sinn für die Arbeit, die diese Kuriosität zustande gebracht hat. Obwohl Coxe, der kein einziges Gebäude von Freiburg beschreibt, der Einsiedelei, von der er viel gehört habe, eineinhalb Seiten widmet, kommt er zum Schluß: «Ridicule emploi d'un tems si précieux & d'une si rare industrie! mais tels sont les effets de la vie retirée; l'esprit dénué d'une occupation utile est forcé d'en chercher une autre dans de laborieuses bagatelles»<sup>95</sup>. Ähnlich urteilen Reynier und Rochette<sup>96</sup>.

Jene Autoren, die wie Hirschfeld einen Sinn für die landschaftliche Umgebung haben, beurteilen die Sehenswürdigkeit positiv: «Die Gegend umher ist eine wahre melancholische Einöde; man siehet nichts als Wälder und Felsen, und in der Tiefe rauschet ein Fluß in einem ungestalten, mit Steinen erfüllten Beete vorüber; man erblickt weder Dörfer noch Landhütten, und die tiefe Einsamkeit, und die Ernsthaftigkeit der Natur flößet der Seele ein gewisses ruhiges und schwermüthiges Wesen ein. (...) Wenn in solcher Gegend ein dichterisches Genie bei einer guten Bibliothek lebte, so glaube ich, könnte man von demselben einige schöne Betrachtungen erwarten, zu welchen die Einsamkeit und die Natur hier einladet»<sup>97</sup>. Hirschfeld, der als Prinzenerzieher

<sup>93</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>94</sup> ANDREAE (s. Anm. 54), S. 220.

<sup>95</sup> COXE (s. Anm. 9), S. 217.

<sup>96</sup> «Un homme aussi laborieux auroit pu se rendre utile d'une autre maniere, et son travail n'a d'autre avantage que la difficulté vaincue.» (REYNIER, Anm. 16, S. 158). ROCHETTE (s. Anm. 72), S. 44.

<sup>97</sup> HIRSCHFELD (s. Anm. 29), S. 62f.

tätig ist, zeigt vielleicht nicht zuletzt deshalb viel Sinn für jene Werte, die dem Gesellschaftlichen entgegengesetzt sind. Die Lage der Einsiedelei wurde von A.H. von Krock als «romantisch» bezeichnet<sup>98</sup>. Auch Norrmann hebt in seiner Beschreibung die Lage «in einer wilden Gegend, wo man keine Wohnungen und Spuren von Leben, nichts als Wälder und Felsen sieht», hervor<sup>99</sup>.

Die Besucher fanden auch oft Gefallen an dem jeweiligen Bewohner der Einsiedelei, im 18. Jahrhundert scheint es noch ein Geistlicher gewesen zu sein, während die Einsiedelei im 19. Jahrhundert armen Familien als Unterschlupf diente<sup>100</sup>. A. H. von Krock beschreibt, wie der Eremit seinen Garten bebaue und mit «seinen Canarien-Vögeln, seinem Hunde und seinen Katzen» sich nach der Arbeit am Feierabend erfreut: «Seine Heiterkeit ist unbeschreiblich groß. Er interessirte mich, weil er so ganz das ist, was er seyn soll»<sup>101</sup>. F. Robert gibt eine ziemlich ausführliche Beschreibung des Einsiedlers: «L'Hermite qui me fit les honneurs de sa retraite étoit couvert de haillons; sa barbe étoit hérissée, & il glapissoit un jargon inintelligible; son lit étoit un cercueil, & il n'omit point de me le faire voir»<sup>102</sup>. Der Einsiedler habe ihn aufgefordert, seinen Namen mit Kohle an die Wand zu schreiben. 1833 berichtet einer der berühmtesten Besucher der Einsiedelei, nämlich Alexandre Dumas, er habe den Namen von Napoleons Frau Marie-Louise eingeritzt gefunden, die die Einsiedelei 1813 besuchte<sup>103</sup>. Alexandre Dumas, der wohl die originellste Beschreibung der Einsiedelei gibt, findet in der Einsiedelei eine Szene vor, die ihn an Szenen in Scotts Romanen erinnerte. Eine alte Frau saß vor dem Kamin und rüstete Gemüse, die sie in kochendes Wasser warf, ein 26jähriger behinderter Bursche habe die Abfälle wie ein Affe nach Eßbarem durchsucht. Im Kamin habe eine ganze Tanne mit Ästen und Nadeln gebrannt,

<sup>98</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>99</sup> NORRMANN (s. Anm. 9), Bd. 2, S. 1132.

<sup>100</sup> BENZENBERG berichtet, daß 1810 die Einsiedelei nicht bewohnt gewesen sei (s. Anm. 89, S. 2).

<sup>101</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 39.

<sup>102</sup> ROBERT (s. Anm. 30), S. 73.

<sup>103</sup> François SEYDOUX, *Der Orgelbauer Aloys Mooser*, Diss. Freiburg 1986, Bd. 1, S. 6 und Anm. 83.

das Feuer habe die Szene wie auf einem Bild von Rembrandt beleuchtet<sup>104</sup>.

Die Anziehungskraft der Einsiedelei ist umso erstaunlicher, als sie keineswegs einfach zu erreichen war. A.H. von Krock erzählt, sie hätte mit ihrer Begleitung anderthalb Stunden beim «heissesten Strahl der Sonne zu Fuß gehen» müssen. Ein Mittagessen haben sie auch nicht bekommen, sondern nur eine Schale Milch auf einem Bauernhof. Die jungen Zürcher, die in Begleitung von Pfarrer Schinz die Einsiedelei besuchen wollten, haben das Unternehmen wegen der Hitze aufgegeben und statt dessen in der Saane gebadet. F. Robert schreibt, man brauche einen Führer, um im Gewirr der Wege den richtigen zu finden<sup>105</sup>.

Dumas dürfte noch einer der letzten begeisterten Besucher der Einsiedelei gewesen sein. Der Baedeker von 1844 erwähnt zwar die Einsiedelei noch, findet sie aber nicht mehr besuchenswert. Weder die romantische Situation, die von allen Besuchern hervorgehoben wird, noch die Dokumentation eines unglaublichen Fleisses konnten in Anbetracht des technischen Wunders der Hängebrücken und der mächtige Gefühle erzeugenden Orgel noch interessieren. So unterliegt auch das Interesse an den Kuriositäten und Denkmälern den Moden und den historischen Veränderungen.

Die Einsiedelei wird im 18. Jahrhundert in ihrer Beliebtheit noch übertroffen vom *Beinhaus von Murten*. Da die meisten Reisenden wie erwähnt von Bern an den Genfersee die Route über Murten wählten, kamen sie am Beinhaus vorbei, welches außerhalb von Murten gegen Meyriez stand, dort wo heute der Obelisk steht. Murten war nach den Kategorien der Reiseanleitungen schon wegen der Schlacht einen Besuch wert. Kaum ein Reisender, der Murten erwähnt, verzichtet darauf, wenigstens in großen Zügen die Schlacht nachzuerzählen. Die Inschriften am Beinhaus waren ein weiterer Anziehungspunkt. Das Beinhaus wurde 1485 beendet und die Gebeine der gefallenen Burgunder wurden dahin transferiert; es wurde mehrmals restauriert, so auch 1755. 1798

<sup>104</sup> DUMAS, *Impressions de voyage* (s. Anm. 39), S. 282.

<sup>105</sup> VON KROCK (s. Anm. 34), S. 38f. SCHINZ (s. Anm. 13), S. 45f. ROBERT (s. Anm. 30), S. 73.

wurde das Beinhaus von den Franzosen zerstört, es wurde dann eine Linde an seine Stelle gepflanzt, später wurde der heute noch bestehende Obelisk aufgerichtet. Das Beinhaus wurde in der Schweiz als Denkmal für den Freiheitsgedanken gesehen, während es die Franzosen offenbar als Ort schmachvoller Niederlage auffaßten, nur so kann man verstehen, daß das *Bulletin officielle du peuple vaudois* schreibt: «L'ossuaire de Morat est en cendre. Ce féroce et exécrationnel monument n'affligera plus l'humanité par de pénibles souvenirs.» Selbst der *Moniteur universel* von Paris hielt die Zerstörung des Beinhauses einer Notiz wert. Er schreibt, am Tag der Schlacht von Murten – was nicht stimmt – sei der Freiheitsbaum auf dem Grab der Burgunder aufgerichtet worden<sup>106</sup>.

Der russische Dichter Nikolaj Michailowitsch Karamsin, welcher die Schweiz in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts bereiste, vertritt beim traurigen Anblick des Beinhauses eine ähnliche Auffassung wie die Franzosen: «Ich schauderte beim traurigen Anblick dieser Beweise unserer Hinfälligkeit – und ihr, Schweizer, könnt über diese jammererregenden Trophäen jauchzen? Waren nicht die Burgunder, als Menschen, eure Brüder?» Er findet, die Schweizer hätten besser daran getan, die Knochen der Erde zu übergeben, ein schwarzes Denkmal zu errichten und darauf die Inschrift anzubringen: «'Hier stritten die Schweizer für ihr Vaterland. Sie siegten, aber Tränen mischen sich in ihre Triumphlieder!' – Dann hätte ich euch von ganzem Herzen gepriesen! – Verhüllt dies Denkmal der Barbarei, und wenn ihr stolz auf den Namen eines Schweizers seid, so vergesst nicht, dass ihr noch einen edleren habt – den Namen Mensch»<sup>107</sup>. Karamsin vertritt hier ganz deutlich die Position des aufgeklärten Philanthropen, für den die Menschlichkeit über jeder Art von Patriotismus steht.

<sup>106</sup> Siehe François REICHLIN, *L'ossuaire, l'obelisque et la chapelle de Saint-Urbain à Morat*, in: *Revue historique vaudoise* 15, 1907, S. 76ff., 108ff. Richard MERZ, *L'ossuaire de Morat*, in: *Annales Fribourgeoises* 1928, S. 1–17. Vgl. auch den Kommentar von G.R. DE BEER in seiner Ausgabe von MADAME ROLAND, *Voyage en Suisse 1787*, Neuchâtel 1937, S. 78.

<sup>107</sup> Nikolaj Michailowitsch KARAMSIN, *Briefe eines reisenden Russen*, München 1966, S. 206.

Andere Besucher hatten mehr Sinn für dieses Denkmal, das sie als Monument schweizerischer Tapferkeit und Freiheit sahen. So schreibt Madame Roland: «Humble et foible monument d'une affreuse destruction et d'un noble courage, rappelle, aux Suisses leur antique valeur, conserve chez eux avec l'amour de la liberté, l'espoir de la défendre toujours victorieusement et fais frémir l'ambitieux qui voudroit y porter atteinte!»<sup>108</sup> Der Genfer de Luc sieht einen großen didaktischen Nutzen in einem solchen Denkmal: «Des Monuments pareils font à une Nation un bien qu'aucune Histoire n'égale. Le Peuple lit peu, mais il voit. Il n'est aucun bon Père, aucun honnête Vieillard, qui ne dise à son fils, au jeune homme sur qui son âge lui donne de l'empire, *vois ce qu'étoient tes Pères!* Ces mots seuls excitent chez lui une noble confiance, qui conserve le caractère de la Nation»<sup>109</sup>. In einem von Reichard herausgegebenen Reisebericht heißt es: «Einer meiner Schweizer-Freunde, als ihn einsmals des Abends spat, sein Weg bey dem *Beinhouse von Murten* vorbeeführte, wurde er einen alten Bauer gewahr, der hier seine Söhne für das Vaterland einsegnete, und sie bey der Erinnerung der Thaten der Altvordern, beschwor, einst würdige Enkel solcher Urväter zu werden»<sup>110</sup>.

Das Beinhaus war aber vor allem immer wieder Anlaß zu erbaulichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Lebens und die Auswirkungen des Ehrgeizes. Die Reflexionen des Göttinger Philosophieprofessors Christoph Meiners in seinen viel zitierten *Briefen über die Schweiz* (1784) haben offensichtlich andere Reisende zu ähnlichen Überlegungen und Gefühlen angeregt. Meiners schreibt: das Beinhaus sei ein «merkwürdiges und rührendes Denkmal von der Tapferkeit der alten Helvetier, und von den schrecklichen Verwüstungen und Trauern, welche die Raserey eines einzigen erlauchten Thoren in unzähligen Familien anrichten kann. Man braucht weder Schweizer, noch Burgunder, sondern nur Mensch zu seyn, um erschüttert zu werden, wenn man bedenkt, daß alle oder die meisten Erschlagenen,

<sup>108</sup> MADAME ROLAND (s. Anm. 106), S. 77f.

<sup>109</sup> DE LUC (s. Anm. 33), S. 39.

<sup>110</sup> *Malerische Reise durch einen grossen Theil der Schweiz vor und nach der Revolution* (...) Hrsg. vom Kriegsdirektor REICHARD auch Redacteur des Guide des Voyageurs, Gotha 1827, S. 288f. Vgl. hier Abb. 6.



deren Gebeine man vor sich sieht, Eltern, oder Geschwister, oder Weiber und Kinder in allen Theilen Europens hatten, und daß diese vielen Tausende in wenigen Augenblicken (...) von der Erde vertilgt wurden»<sup>111</sup>. Halem, welcher auf Meiners verweist, schreibt: «ein Blick auf das weiße Gebein [muß] jeden *Menschen* mit tiefem Abscheu gegen die Menschenopfernde Ehrsucht erfüllen. Auf jedem Schlachtfelde sollte man Beinhäuser errichten»<sup>112</sup>. Auch der Zürcher Pfarrer Schinz wird zu ähnlichen Überlegungen angeregt: «Wenn man diesen großen Beinhaufen, die Überbleibsel so vieler tausend Menschen betrachtet, packt einem ein natürlicher Schauer», schreibt er<sup>113</sup>. Die dänische Dichterin Friederike Braun weinte, als sie 1801 am zerstörten Beinhaus vorbeifuhr.

Ein besonderes Interesse wurde wie erwähnt den Inschriften entgegengebracht, fast alle Reiseberichte zitieren mindestens eine Inschrift, häufig das Gedicht von Haller, sehr oft auch jene, die Casanova, der 1760 in Begleitung seines Gastgebers Dr. Herrenschwand das Beinhaus besuchte, zum Lachen brachte: «Ich las die lateinische Inschrift, lachte und sagte dann ernsthaft, sie wirke durch eine darin enthaltene verletzende Zweideutigkeit komisch, und die Würde einer Inschrift erlaube es einer gesitteten Nation nicht, den Leser zum Lachen zu bringen. (...) So lautete die Inschrift: Deo. Opt. Max. Caroli inclyti, et fortissimi Burgundiae ducis exercitus Muratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui monumentum reliquit anno 1476»<sup>114</sup>. Am meisten bewundert wird aber doch jene von Albrecht von Haller:

<sup>111</sup> Christoph MEINERS, *Briefe über die Schweiz*, Berlin 1784, Theil 1, S. 150. Vgl. SPAZIER: «Es kann nicht fehlen, daß die Einbildungskraft sich an dieser Stelle den grauenvollen Bildern der Vorzeit überläßt, und die Jammerscenen ausmalt, welche die Eltern, Weiber und Kinder dieser unglücklichen betroffen haben mögen.» (Karl SPAZIER, *Wanderungen durch die Schweiz*, Gotha 1790, S. 173).

<sup>112</sup> VON HALEM (s. Anm. 5), S. 96.

<sup>113</sup> SCHINZ (s. Anm. 13), S. 23.

<sup>114</sup> Giacomo CASANOVA, *Geschichte meines Lebens*. Hrsg. u. eingel. von E. Loos, Bd. 6, Berlin 1965, S. 217. Die Zweideutigkeit besteht in der Wendung «hoc sui monumentum reliquit», was der Übersetzer der Reisebeschreibung des englischen Bischofs Burnet übersetzt mit «hat dieses Gedächtnüß-Mahl von sich hinterlassen» (*Des berühmten englischen Bischoffs Gilberti Burnet Durch die Schweitz/Italien/auch einige Oerter Deutschlands und Franckreichs vor wenigen Jahren*



«Steh still, Helvetier! hier liegt das kühne Heer,  
 Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.  
 Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstlichers Gewehr,  
 Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.  
 Lernt, Brüder, eure Macht, sie liegt in eurer Treu,  
 O würde sie noch itzt in jedem Leser neu!»<sup>115</sup>

Ch. Meiners sagt über diese Inschriften: «Sie sind, wie alle Inn-schriften von Männern auf Männer seyn sollten, kernhaft, ohne allen Prunk, ohne Prahlerey, oder Spott gegen den Überwundenen.» Man könnte nach ihm einen ganzen Tag mit dem Lesen der Inschriften zubringen<sup>116</sup>. Dieses Gefühl haben nicht nur Männer, sondern auch Frauen wie Madame Roland, die schreibt: «je serois volontiers demeurée longtemps sur ces bords, abandonnant mon ame aux sentimens qu'ils [les tristes restes de l'humanité] faisoient naître»<sup>117</sup>.

Nicht nur die Anlage des Beinhauses und seine Inschriften interessierten die Besucher, sondern auch die Knochen selbst. Meiners studiert und bewundert den Aufbau der Knochen. Viel häufiger verewigen sich die Reisenden auf den Knochen, indem sie einen Knochen herausangeln und ihren Namen darauf schreiben, so berichtet ein gewisser Ch. G. Schmidt: «Die meisten Fremden schreiben ihren Namen auf einen Lendenknochen und legen ihn wieder hinein.» Er selbst habe sich zum Andenken «ein Stück Hirnschedel vom Hinterteile eines Kopfes» mitgenommen<sup>118</sup>. Schon 1740 berichtet Keyssler, die Masse der Knochen sei stark zurückgegangen, weil «vorbeyreisende Burgunder» Knochen «aus Andacht und gleichsam als Reliquien» mitnähmen, andere würden von einem Teil des «hiesigen Landvolk aus

*gethane Reise/und derselben curiöse Beschreibung (...)*, Rotterdam 1693, S. 589. Die Tafel mit dieser Inschrift wurde nach Frankreich gebracht und befindet sich auf der Bibliothèque nationale (s. R. MERZ, Anm. 106).

<sup>115</sup> Ich zitiere die Inschrift nach dem Abdruck von HALLERS Handschrift bei Th. QUERVAIN, *Wie Albrecht Hallers Inschrift am Beinhaus in Murten entstanden ist*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1965, S. 163–164.

<sup>116</sup> MEINERS (s. Anm. 111), S. 150.

<sup>117</sup> MADAME ROLAND (s. Anm. 106), S. 79.

<sup>118</sup> Christian Gottlieb SCHMIDT, *Von der Schweiz. Journal meiner Reise vom 5. Julius 1786 bis den 7. August 1787*. Aus dem Nachlaß von Günther GOLDSCHMIDT hrsg. von Th. und H. SALFINGER, Bern und Stuttgart 1985 (= Schweizer Texte, 8), S. 128.

närrischer Einfalt» mitgenommen und als «Arzeney» verwendet<sup>119</sup>. Einer der berühmtesten Besucher, der einen Knochen mitlaufen ließ, ist wohl Goethe, welcher 1779 auf seiner zweiten Schweizerreise von Ins aus – er hatte vorher wie viele Reisende die Petersinsel besucht – nach Murten kam. Er schreibt an Frau von Stein: «Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten ritten aufs Beinhaus und ich nahm ein Stükgen Hinterschädel von den Burgundern mit, in Murten assen wir zu Mittag und lassen aus einem treflich geschriebenen Buche die Geschichte der Murten Schlacht»<sup>120</sup>. Der deutsche Dichter Matthisson berichtet, daß die Lohnkutscher einen neuen Handelszweig entdeckt hätten, indem sie die Knochen nach Genf führten, wo sie «ihrer außerordentlichen Weiße [wegen] zu allerley Drechslerwaaren, insonderheit zu Messerhefte[n]» verarbeitet würden<sup>121</sup>.

Während die Umgebung von Murten mit den Landhäusern und den bewirtschafteten Feldern im allgemeinen als sehr angenehm empfunden wird<sup>122</sup> – häufig taucht der Ausdruck «lachend» auf – sind viele Reisende erstaunt, daß die Stadt so klein ist, gerade weil sie wegen der Schlacht gegen Karl den Kühnen so berühmt ist. Der englische Bischof Burnet schreibt: «Wer Murten siehet / kan sich nicht gennug verwundern / wie diese Stadt / also gelegen / wie sie ist / und übel bevestiget / einem so mächtigen Printzen / und so grossen Heer / das mit groben

<sup>119</sup> J.G. KEYSSLER (s. Anm. 90), S. 133. Vgl. F. ROBERT: «On y voit des os femur d'une grandeur extraordinaire. Tous sont d'une blancheur remarquable. La base des deux pyramides étant trop voisine des grilles de fer qui les environnent, les enfans & les passans en enlèvent fréquemment quelques pièces. J'ai vu de petits bergers qui prenoient de ces ossemens & les pulvérissoient par désœuvrement.» (s. Anm. 30, S. 62).

<sup>120</sup> *Goethes Briefe an Charlotte von Stein*. Hrsg. von Jonas FRÄNKEL, umgearb. Neuausgabe, Bd. 1, Berlin 1960, S. 154.

<sup>121</sup> Friedrich MATTHISSON, *Schriften*, Bd. 2, Zürich 1825, S. 180.

<sup>122</sup> «Die Gegend am Murten See, besonders eine halbe Stunde vor Murten, ist eine der fruchtbarsten und lachendsten, die ich in Teutschland und in der Schweiz gesehen habe. Auf allen Hügeln entdeckt man schöne Landhäuser, in welchen die reichen Familien aus Bern einen Theil der schönen Jahrszeit unter dem mildesten Himmelsstrich der Gaben der gütigen Natur geniessen.» (MEINERS, Anm. 111, S. 149). MADAME ROLAND spricht «d'une nature riante» (s. Anm. 106, S. 79). «Cette ville est située dans un pays agréablement diversifié par des terres labourables, des vignobles, des prairies, & des bois.» (F. ROBERT, Anm. 30, S. 63.)

Geschütze versehen war / hat gewachsen seyn können»<sup>123</sup>. Casanova berichtet: «Bis dahin hatte ich mir Murten recht prächtig vorgestellt. Sein siebenhundertjähriger Ruf, die drei großen Belagerungen, die es überstanden und abgeschlagen hatte, ließen mich einiges erwarten; aber ich sah nichts.» / «‘Murten ist also zerstört und dem Erdboden gleichgemacht worden’, sagte ich zu dem Arzt, ‘denn...’ ‘Keineswegs, es ist, wie es immer gewesen ist’»<sup>124</sup>.

Die meisten Reisenden bemerken, daß Murten gemeine Herrschaft von Bern und Freiburg sei, daß die Einwohner aber, wie Meiners schreibt, «nicht gedrückt werden»<sup>125</sup>. Ein interessantes Detail berichtet G. A. von Halem, der 1790, also zu Beginn der Französischen Revolution in Murten vorbeikam: «ein Städtchen, welches einige hübsche Häuser hat, unter welchen Arcaden fortlaufen. Die Wände im Wirtshause waren, wie allenthalben in diesen Gegenden, die von Französischen Flüchtlingen wimmeln, mit Invectiven wider die Demokraten beklebt. Hier waren Barnave und Mirabeau sogar förmlich am Galgen hangend gemalt. Daß mein Deutsches Messer sie losschnitt, versteht sich von selbst»<sup>126</sup>.

Als weitere Sehenswürdigkeit auf Freiburger Boden wird ein 1778 entdecktes *Mosaik in Cheyres* besucht, welches nach damaliger Auffassung einen Orpheus inmitten von Tieren darstellte<sup>127</sup>. Einer der berühmtesten Besucher war zweifellos Goethe, der am 21. Oktober 1779 von Moudon aus berichtet, er mache mit dem Herzog Tagesausflüge: «Den Morgen haben wir zugebracht wieder ein Mosaisches Pflaster bei Chaire gegen den Neustädter See zu besuchen. Es ist ziemlich erhalten, geht aber auch nach und nach zu Grunde. Die Schweizer tracktiren so etwas wie die Schweine»<sup>128</sup>.

<sup>123</sup> BURNET (s. Anm. 114), S. 589. Schmidt beschreibt Murten als «klein aber niedlich nach dem Muster von Bern gebaut» (s. Anm. 118, S. 129). Schinz: «Die jetzige Stadt ist sehr klein» (s. Anm. 13, S. 22).

<sup>124</sup> CASANOVA (s. Anm. 114), S. 217.

<sup>125</sup> MEINERS (s. Anm. 111), S. 149.

<sup>126</sup> HALEM (s. Anm. 5), S. 96.

<sup>127</sup> Eine ausführliche Beschreibung befindet sich in COXE (s. Anm. 9), S. 207. Siehe auch Franz KUENLIN, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg*, 1832, Artikel ‘Cheyres’.

<sup>128</sup> *Goethes Briefe* (s. Anm. 120), S. 167. A.H. VON KROCK schreibt über Avenches, das Mosaik leide sehr «durch die Nachlässigkeit der jetzigen Besitzer»